

der Jahre 69 und 70 gegen Rom beginnen und zunächst siegreich durchführen, *magna per Germanias Galliasque fama libertatis auctores celebrabantur* (Hist. 4, 17; vgl. cap. 2, 17; 4, 12; Ann. 2, 8; Dio 55, 24; 69, 9; Plutarch, Otho 12; Anthol. lat. 660 R.). Nach diesem allen möchte man obigen Satz viel lieber auf die Bataver als auf die Mattiaker beziehen. Aber spricht *solo et caelo* nicht doch für die gesegneten mittelhheinischen Gefilde der Mattiaker? Gerade im Gegenteil meint es das harte und abhärtende Klima des Nordens, wie in cap. 4: *frigora atque inediam tolerare (Germani) caelo solove adsueverunt*. Man lese den Preis der Todesverachtung der Völker des hohen Nordens bei Lucan 1, 458 f. und 8, 363 f.¹⁾.

Den Sinn, den dies alles erfordert, ergibt eine ganz geringe Änderung: man setze das Wörtchen *hi* ein und lese mit Veränderung des Subjekts: . . . *cetera similes Batavis, nisi quod hi ipso adhuc terrae suae solo et caelo acrius animantur*.

Ob die Lesart des codex Vaticanus 1518 (C) *nisi q; in ipso* zur Bestätigung dieses Vorschlags dienen kann, wage ich bei dem Charakter jener Handschrift nicht zu entscheiden.

Frankfurt a. M.

A. Riese.

Nochmals die Markomannenhütten der Marcussäule.

(Zu Germania III, S. 55 f.)

Um Drexels Hypothese zu stützen, daß die auf der Marcussäule abgebildeten Rundhütten auf alexandrinische Vorbilder zurückzuführen seien, zieht Pagenstecher Reliefdarstellungen spätantiker Menasflaschen der Sieglin-Sammlung an. Diesen Bildern fehlt indessen doch der Beweiswert für die strittigen Fragen, denn es sind hier zwei ganz heterogene Bauformen miteinander vermengt, die außer dem runden Grundriß nichts gemeinsam haben. Die Hütte der Ampulle ist nämlich keine Rundjurte mit zylindrischer Wandung und Kegeldach, wie sie auf der Säule dargestellt sind, sondern ganz deutlich ein primitiver Zeltbau, bei dem Wand und Dach eins sind. Für die geschwungene Wandlinie bietet die Hausurne von *T o c h h e i m* in der Anhaltischen Altertümersammlung in Klein-Kühnau bei Dessau eine vollkommen schlagende Analogie (Hosäus, Mitteil. des Vereins für anhalt. Gesch. und Altertumskunde IV, S. 549; Becker, Zeitschr. des Harz-Vereins XXII [1889] S. 225 ff.; Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau I, S. 22, Abb. 6; erste photographische Abbildung bei Schumacher, Materialien zur Besiedlungsgesch. Deutschlands Taf. I 7). Hausurne und Ampullenrelief stellen eine zeltförmige Hütte aus senkrecht gestellten biegsamen Stämmen dar; oberhalb der Türe werden diese Stämme durch einen wagerechten Reifen gefaßt, die oberen Enden sind zur Spitze zusammengebunden. Beide haben einen pilzförmigen Aufsatz, um das Rauchloch zu überdecken, das notwendigerweise an der Spitze des Baues angebracht sein mußte. Behelfsmäßige Unterkunftsbauten völlig gleicher Art sind in deutschen Mittelgebirgen (Harz, Taunus, Hunsrück) keine Seltenheit. So interessant das Ampullenrelief in baugeschichtlicher Hinsicht also auch ist, mit den Markomannenhütten hat es nicht das geringste zu tun. Wir sehen aber hier, wo gegenseitige Beeinflussung doch völlig ausgeschlossen ist, wie leicht bei gleichen Bedürfnissen und gleichen Materialien gleiche Endformen entstehen, und das ist lehrreich auch für die Beurteilung der Darstellungen der Marcussäule.

¹⁾ Nur J. Lipsius erklärte einst *acrius animantur*: „quia mari et frigori propiores“; er bezog es aber dennoch auf die Mattiaker, weil er diese nach — Nordholland versetzte!

Drexels Entgegnung bringt (außer der schätzenswerten Notiz über die Verbreitung der krainischen Hausurnen) keinen neuen Gedanken zu der umstrittenen Frage. Die Verleihung ägyptischer Rohrhütten an die nordischen „Barbaren“ durch den römischen Künstler wäre eine um so unverzeihlichere Gedankenlosigkeit, als bekanntlich die Völker des klassischen Südens ganz übertriebene Vorstellungen von der Kälte des hyperboräischen Nordens hatten. Es wird also dabei bleiben müssen, daß die Ähnlichkeit der Nilhütten mit den Bauten der Germanen nur scheinbar und äußerlich ist und daß diese sich solidere Block- und Bretterbauten errichtet haben, wie sie keineswegs auf dem Schreibtisch entstanden, sondern in den Schrebergärten jeder Stadt (auch Frankfurts) zu Hunderten und Tausenden stehen. Schon der starke Naturalismus der römischen Kunst läßt ja gar keine andere Auffassung zu.

F. Behn.

Frigg und Freyja.

(Zu Germania II, 1918, S. 102 f.)

In dem Aufsatz von Ferdinand Haug über die sogenannte germanische Göttertrias (Germania II, S. 102 f.) steht ein irrtümlicher Satz, auf den ich nur deshalb aufmerksam mache, weil ihn wohl nicht alle Leser der Germania von selbst verbessern werden. Odins Gemahlin wird S. 104 *Freyja* genannt und der deutschen *Frīa* gleichgestellt, deren Name in *Freitag* erhalten ist. Odins Gemahlin heißt bekanntlich im Nordischen *Frigg*. Während *Frigg* zu den Asen gehört, ist *Freyja* als die Schwester des *Freyr* den Wanen zuzuzählen und wird auch *vanadis* genannt. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß die gleiche Gottheit männlich und weiblich erscheint, hier dann im ausgebildeten nordischen Göttersystem als Bruder und Schwester nebeneinander. Ein anderes germanisches Beispiel ist der nordische *Njordr* und die *Nerthus* des Tacitus; bei den Semiten steht neben der Astarte ein männlicher Gott mit gleichem Namen. *Freyr-Freyja* ist eine Gottheit der Fruchtbarkeit, *Freyja* als Göttin der Liebe drängt *Frigg* etwas zur Seite. Auch diese ist die Göttin der Liebe und ehelichen Fruchtbarkeit, sie bezeichnet schon nach ihrem Namen die Geliebte, die empfangende und mütterliche Frau. Während sich außerhalb des Nordischen die *Freyja* nicht nachweisen läßt, ist *Frigg* bei den Angelsachsen und Deutschen unter gleichem Namen bezeugt (ags. *Frīg*, ahd. *Frīja* im 2. Merseburger Spruch, langob. *Frea*). Alle Formen führen auf ein urgermanisches *Frījō* zurück. Ueber die Stellung, die *Frīja* im deutschen Göttersystem eingenommen hat, wissen wir aber durchaus nichts. Ihr Wesen ist dadurch charakterisiert, daß sie der *Venus* in der Übertragung des *dies Veneris* gleichgestellt wird. Dieser Tagname wird von den Skandinaviern in südgermanischer Form übernommen.

Bonn.

Rudolf Meißner.

AUSGRABUNGEN UND FUNDE.

Neolithische „Pfahlbautenkeramik“ in der südlichen Wetterau.

P. Reinecke hat vor zehn Jahren in der Mainzer Zeitschrift, Jahrg. III 1908, S. 60 auf die für die Besiedlungsgeschichte bedauerliche Tatsache hingewiesen, daß damals „man in Süddeutschland außerhalb des Rhein- und Neckartales die Gruppe der neolithischen Pfahlbautenkeramik mit ihren charakteristischen Formen noch gänzlich vermißte“, und S. 62 betont, daß „um so